

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 60.

Berlin, Freitag den 19. Mai

1843.

Schweiz.

Das Amerikanische Gefängniß zu Lausanne. *)

Während der Kampf der verschiedenen Theorien über die zweckmäßigste Einrichtung der Straf- und Besserungs-Anstalten noch ungeschlichtet ist, bietet uns die Erfahrung täglich neue Thatfachen dar, welche eine schärfere Fassung des Problems möglich machen und uns dadurch der Lösung desselben näher bringen. Bis vor einiger Zeit waren wir fast allein auf die sich oft widersprechenden und überhaupt wohl nicht ganz unparteiischen Berichte über die Amerikanischen Gefängnisse angewiesen; die Beobachtungen, welche man in Europa angestellt hatte, waren noch zu unvollkommen, als daß sie zu allgemeineren Schlüssen berechtigt hätten. Gegenwärtig verhält es sich anders. Mehrere Europäische Gefängnisse sind entweder nach einem der entgegengesetzten Systeme oder nach eigenem wohlüberlegtem Plane eingerichtet, und sie werden von Männern geleitet, welche den Muth haben, ihre Vorurtheile der Wahrheit zum Opfer zu bringen, und sich nicht scheuen, die Mängel der abstrakten Theorie, welche erst durch ihre Verwirklichung heraustreten, offen einzugestehen.

Zu den Schriften, welche vollkommen parteilos, allein im Interesse der Wahrheit, diesen Gegenstand behandeln, rechnen wir die kürzlich erschienene vom Dr. A. Verbeil: *De la Reclusion dans le canton de Vaud et du Penitencier de Lausanne* (Lausanne 1842). Als Mitglied des großen Rathes, Vice-Präsident des Medizinal-Kollegiums und Mitglied der Kommission für Beaufsichtigung der Hospitäler und Gefängnisse, war er vor Allen berufen und hatte die Verpflichtung, aus offiziellen Quellen eine Schilderung der Gefängnisse mitzutheilen.

Wir erhalten in seiner Schrift zunächst eine Geschichte des Gefängnißwesens im Waadlande, welche der Verfasser in drei Epochen theilt. In der ersten Epoche, welche die Jahre 1803 bis 1826 umfaßt und die durch die Einführung gemeinsamer Schlaf- und Arbeitszimmer bezeichnet wird, fing man an, eine geregelte Disziplin unter den Gefangenen einzuführen. Noch blieb viel zu wünschen übrig, doch man sah den Ernst, mit welchem man auf die Besserung der Sträflinge bedacht war und dabei doch Alles fern zu halten suchte, wodurch ihre körperliche Gesundheit während der Gefangenschaft hätte leiden können. In der zweiten Epoche, von 1826 bis zum 1. November 1833, fuhr man fort, sie gemeinsam arbeiten zu lassen, doch trennte man sie in der Nacht und schloß jeden in eine besondere Zelle ein, zugleich hob man die körperlichen Strafen auf. Schon 1829 bemerkte man, daß diese Veränderung nicht den gehofften Erfolg hatte; man schärfte die disziplinarischen Gesetze und führte vorzüglich in dem Arbeitszimmer ein unbedingtes Schweigen ein, während das Sprechen früher gestattet war. Unterdessen beschäftigte das Amerikanische System die Gemüther mehr und mehr; das Prinzip der vollkommenen Isolirung bei Tag und Nacht fand bei Einzelnen Gefallen, und seit dem Jahre 1833 fing man an, einzelne Verbrecher, die nach wiederholter Freilassung wieder verhaftet werden mußten, von den Uebrigen ganz zu trennen und das Sprechen selbst während der Promenade zu untersagen. In der dritten Epoche endlich, von 1834 bis 1842, ließ man die Mehrzahl der Gefangenen zwar in dem gemeinschaftlichen Zimmer fortarbeiten, doch das Schweigen wurde mit größter Strenge durchgeführt, und die geistige Verdümpfung und moralische Einschüchterung wurde fast zum Prinzip; die Abschließung Einzelner in besonderen Zellen wurde sehr häufig als Strafe für leichte Disziplinar-Vergehungen angewandt und die Sorge für das körperliche Wohl der Verhafteten ziemlich vernachlässigt; endlich wurde die vollkommene Isolirung zum unwandelbaren Gesetz für alle Gefangenen, welche zum zweiten Male bestraft wurden, und für einzelne größere Verbrecher. Diese standen unter der besonderen Aufsicht dreier Männer von anerkanntem Verdienst, dem Direktor Denis, dem Prediger Roud und dem Controlleur Clavel, und man versuchte auf diese Weise das Pennsylvanische System neben dem Auburnischen bei einer großen Anzahl von Sträflingen.

*) Wir theilen diesen in der Bibliothéque Universelle de Genève enthaltenen Artikel des Dr. Goffe als einen Beitrag zur Erörterung der Frage über die Zweckmäßigkeit einsamer Haft mit, ohne jedoch dessen Folgerungen, über welche wir uns in einer Nachschrift aussprechen; sämmtlich zu unterschreiben. Der Gegenstand selbst ist namentlich für Deutschland noch zu neu, als daß er nicht von allen Seiten beleuchtet zu werden verdient. Aus der Menge gesammelter Beobachtungen und Resultate dürfte sich von selbst, aber erst in einigen Jahren, eine befriedigende Lösung der allen Menschenfreunden so überaus interessanten Frage ergeben.

Nach dieser Exposition schildert Verbeil mit den lebhaftesten Farben die entsehligen moralischen und physischen Wirkungen dieses letzteren Verfahrens, die Versuche, der Haft zu entspringen, den vergeblichen Troß, die inneren Kämpfe, das Wüthen der Gefangenen gegen sich selbst und endlich den Wahnsinn. Man mußte fast täglich zu den härtesten außerordentlichen Strafen greifen; man konnte nicht anders, der Uebergang von dem einen zum anderen Systeme forderte diese Härte und Grausamkeit, und doch erreichte man bei ihr die gewünschten Resultate nicht. Folgende synoptische Tafel soll die Folgen dieser drei verschiedenen Behandlungsweisen veranschaulichen.

Epochen.	Kosten. Rappen. *)	Ertrag der Arbeiten. Rappen.	Verdienst- Antheil der Gefan- genen. Rappen.	Todesfälle bei 100 Gefangenen.	Rückfälle bei 100 Freigelassenen.	Wahnsinn.
1803—1826. Gemeinschaftliche Schlaf- und Arbeitszimmer.	597 ⁰⁰	231 ⁰⁰	91 ⁰⁰	41 ⁰⁰	14	1
1826—1834. Gemeinschaftliches Ar- beitszimmer, Isolirung bei Nacht.	857 ⁰⁰	211 ⁰⁰	121 ⁰⁰	41 ⁰⁰	15	2
1834—1841. Isolirung bei Nacht, mo- ralische Einschüchterung, Schweigen; — Isolirung bei Nacht und Tag für größere Verbrecher und alle wiederholt Verhaf- teten.	971 ⁰⁰	161 ⁰⁰	121 ⁰⁰	41 ⁰⁰	21	31

Unter den Krankheiten, welche bis 1829 in den Gefängnissen herrschten, waren die meisten chronische, wie Skropheln, Brust-, Magen- und Unterleibsbeschwerden, Rheumatismen; als Grund derselben wird die verderbte Luft, die meist vegetabilische Nahrung und die ununterbrochene Beschäftigung mit Weben angegeben. Einige der Gefangenen zwar werden durch ihre Leidenschaftlichkeit gleichsam von innen verzehrt, doch auch diese wächst durch die Isolirung und das Schweigen, dem die Gefangenen unterworfen sind. In der dritten Epoche haben die chronischen Uebel noch weiter um sich gegriffen, und gegenwärtig ist der Gesundheitszustand der Gefangenen mehr zerrüttet, als er es in den letzten zehn Jahren je war.

Darauf handelt Herr Verbeil von der Besserung der Gefangenen und den Rückfällen. Er zeigt, daß man ursprünglich den Grund der zahlreichen Rückfälle in der Nachsicht sah, mit welcher man die Disziplinar-Gesetze handhabte; allein je mehr Strenge man bei denselben anwandte, je mehr man offen das Prinzip der moralischen Einschüchterung befolgte, desto mehr stieg die Zahl der Rückfälle. Er hat hier leider die Sträflinge, welche in dem gemeinschaftlichen Zimmer gearbeitet hatten, und die, welche in besondere Gemächer eingeschlossen waren, nicht geschieden, so daß von dieser Seite die Mängel des Pennsylvanischen Systems aus seinem Aufsatze nicht hervortreten. Wir wollen später hierzu die nöthigen Data beibringen.

Endlich widmet der Verfasser ein besonderes Kapitel der Darstellung der verschiedenen Wahnsinns-Ausbrüche, die sich während dieser Zeit im Kerker gezeigt haben. Er beweist, daß die Einsamkeit und das Schweigen ein Stöcken und eine Zerrüttung der geistigen Thätigkeiten schon allein fast nothwendig zur Folge hat; wenn nun eine verhaltene Wuth der Gefangenen oder ihre Gewissensbisse hinzutreten, so ist der Wahnsinn unvermeidlich. Ja selbst die zu häufigen Andachts-Übungen haben, wie Herr Verbeil versichert, den

*) Zehn Rappen machen einen Bapen, zehn Bapen ein Livre in der Schweiz, d. i. etwa 1,40 Francs (117 Sgr.).

Ausbruch des Wahnsinns oft beschleunigt; doch dies ist ein so zarter Punkt, daß man nur nach sehr umfassenden Beobachtungen über ihn abzusprechen wagen darf. Zuletzt giebt er die Geschichte von 33 Gefangenen, die im Kerker wahnsinnig geworden sind, und man ersieht hier aus dem furchtbaren Detail, das die Seele jedes Lesers empören muß und doch für den Arzt und Psychologen vom höchsten Interesse ist, wie durchaus nachtheilig das System von Philadelphia auf die Geister der Gefangenen wirkt. Auch wo von Natur nicht die mindeste Anlage zum Wahnsinn vorhanden war, müssen die Einsamkeit, das Schweigen, der Mangel an körperlicher Bewegung und die Einformigkeit der Beschäftigung, die das Wesen dieses Systems ausmachen, sie hervorrufen. (Schluß folgt.)

Arabien.

Orientalisch-Muhammedanische Legenden.

(Schluß.)

Man baute nun einen Thurm von 100 Fuß Höhe; man füllte ihn mit Holz und zündete es an. Eine ungeheure prasselnde Flamme erhob sich, und ein Rauchwirbel verfinsterte die ganze Stadt. Acht Tage lang ließ man die höllische Gluth brennen . . . denn man wußte nicht, wie man Abraham über die hundert Fuß hohen Mauern werfen sollte. Endlich entwarf der Teufel, der immer bereit ist, böse Rathschläge zu geben, den Plan zur Errichtung einer Mandschanick oder einer Wurfmachine. Als sie fertig war, ließ Nimrod Abraham kommen und fragte ihn: „Wer ist dein Gott?“ — „Mein Gott ist derjenige, der Tod und Leben giebt.“ — Nimrod läßt zwei Männer bringen; den einen läßt er tödten, und den anderen läßt er leben. — „Auch ich, wie du siehst, kann Tod und Leben geben.“ — „Aber Gott läßt mit seiner Hand die Sonne im Osten aufgehen; laß du sie im Westen aufgehen!“ — Jetzt bindet man Abraham und schleudert ihn, vermittelst der Mandschanick, in den glühenden Thurm. Er war damals dreißig Jahr alt; und am Himmel hallten die Worte wider: „Ibrahim Chafy“ (Abraham, der Freund Gottes, ist im Feuer). Aber Gott hatte seinen Propheten beschützt; der Engel Gabriel fing ihn in seinen Armen auf und sagte: „O Feuer, sey kalt! und Rettung dem Diener Gottes!“ Und sogleich hatte das Feuer auf der ganzen Erde von Osten bis Westen keine brennende Kraft mehr, so daß kein Sterblicher sieben Tage lang etwas kochen konnte.

Die furchtbare Gluth war für Abraham wie eine Quelle frischen Wassers, wie ein Rosenbett, wie ein mit Narzissen bestreuter Stuhl. Der Engel, in einer dem Abraham ganz ähnlichen Menschengestalt, unterhielt sich darin ruhig mit ihm. Nimrod bemerkte sie von seinem Palaste herab: — „Abraham“, sagte er, „dein Gott ist groß; aber kannst du aus diesem Feuer herauskommen?“ — „Ja, ich kann es.“ Und er kam heraus. Nimrod, hierüber erstaunt, opferte zur Ehre des wahren Gottes eine Hekatombe. Des Königs Tochter, Rakta, sah auch Abraham in dem brennenden Thurne. — „Kann ich“, sagte sie zu dem Propheten, „auch in dieses Feuer gehen?“ — „Sprich bloß die Worte: „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!““ und geh hinein. Sie sprach diese heiligen Worte aus und ging hinein. Das Feuer that ihr keinen Schaden. Sie glaubte an den Gott Abraham's. Aber ihr Vater tödtete sie sogleich mit eisernen Nägeln, die er ihr in den Leib einstossen ließ. Der Engel Gabriel befreite sie aus den Händen der Henker; und als Abraham aus den Staaten Nimrod's entfloß, führte der Engel sie zu dem Propheten, der sie an seinen Sohn Madyan verheiratete. Madyan zeugte mit ihr zwanzig Kinder.

9.

Nimrod's Lustreise.

Nimrod wollte erfahren, ob der Gott Abraham's wirklich höher als alle menschliche Macht wäre: er entschloß sich daher, ihn im Himmel aufzusuchen, ihn zu besiegen und ihn auf die Seite zu schaffen. Er ließ sich einen großen vierseitigen Kasten machen, an dessen vier Ecken unten und oben vier lange hölzerne Stangen befestigt waren. An die unteren Stangen spannte er vier Adler, welche er für diese Lustfahrt eigens abgerichtet hatte. Den Tag vor der Abfahrt hatte er sie hungern lassen. Nimrod nahm einen Bogen und Pfeile und setzte sich mit einem seiner Günstlinge in den Kasten. Auf die oberen Stangen des Kastens hatte er Fleisch gesteckt, um damit die verhungerten Adler nach oben lenken zu können. Nimrod fährt ab, d. i. er durchspaltet die Luft mit Adlerflügeln. Einen ganzen Tag lang steigt er empor. „Deffne die obere Thür des Kastens!“ sagte der König zu seinem Reiseführer . . . „Sind wir dem Himmel schon nahe?“ — „So sehe ich den Himmel immer; nichts hat sich geändert.“ — „Deffne die untere Thür! Wie siehst du die Erde?“ — „Wie eine bewegliche Wasserwoge; und die Berge erscheinen wie Rauchpünktchen.“ Sie reisten noch einen Tag nach dem Himmel. Der Wind hinderte jetzt ein wenig den Flug der Adler; und der König und sein Günstling erstaunten; der Himmel schien immer derselbe zu bleiben, und die Erde war in ihren Augen nur noch ein kleiner schwarzer Punkt. Plötzlich rief eine Stimme: „Wohin gehst du, unsinniger Tyrann?“ — Nimrod ergriff den Bogen und schoß einen Pfeil ab. Der abgesandte Pfeil fiel darauf mit Blut besetzt neben ihm nieder. „Jetzt sind wir von diesem Gott befreit“, sagte Nimrod; „ich habe ihn getroffen.“ Aber das Blut kam von einem Fische, der in dem Wasser des ersten Himmels verwundet worden war, oder auch von einem Vogel.

Der Günstling des Königs band nun die Adler an die oberen Stangen des Kastens und das Fleisch an die unteren. Jetzt ging die Reise wieder nach der Erde zurück. Ein heftiger Wind erschütterte den Palast und die Stadt. Nimrod betrat seine Wohnung; und unzählige, kaum bemerkbare Mücken, von denen siebzig noch nicht so viel wiegen, wie ein Flügel der kleinsten Fliege, füllten die Lüfte, verdunkelten die Sonne, belästigten die Soldaten des Tyrannen und zernagten ihre Haut, ihre Nasen, ihre Arme, ihre Haare und ihre Waffen. Eine große Menge dieser Mücken fiel auch über Nimrod her; sie drangen ihm in die Nasenlöcher und stiegen ihm sogar bis in das Gehirn, welches sie vierzig Tage lang durchwühlten. Davon bekam der König Krämpfe und Verzuckungen und stieß seinen Kopf gegen die Wände. In den Augenblicken, wo der Schmerz am heftigsten war, schlug ihm einer seiner Hofleute an den Scheitel, und die Mücken fielen aus der Nase des Königs heraus und waren so groß wie junge Vögel. — Nimrod starb unter den gräßlichen Schmerzen.

10.

Sara. — Hagar.

Saran, Abraham's Bruder, hatte eine Tochter, welche Sara hieß. Sie besaß ungewöhnliche Schönheit. Joseph war nur um ein Drittel so schön wie sie. Sara glaubte, seit dem Wunder des brennenden Thurmes, an den Gott ihres Oheims. Bald darauf heiratete sie Abraham. Nimrod lebte damals noch und suchte den Abraham auf die Seite zu schaffen. Lot verhinderte diesen Plan, und sie entflohen zusammen zu Haran. Obgleich Agar, Abraham's Vater, Götzdiener geblieben war, so folgte er ihnen dennoch dahin und starb daselbst. Abraham ging nachher nach Kaba oder Balbeck, von da nach Palästina, und dann nach Aegypten; dies geschah unter der Regierung des Pharao Sinan, des Sohnes Dwan's, aus dem Geschlechte Sem. Abraham ging nach Palästina oder nach dem Lande Kanaan zurück und ließ sich zu Sinna *) nieder. Von hier sandte er Lot nach den Ufern des Jordans, um als Prophet den Bewohnern dieser Gegend den wahren Glauben zu bringen und sie zum Dienst des wahren Gottes zurückzurufen. Lot ging hin und predigte in Gomorra und in den anderen Städten, welche die zertrümmerten Städte heißen. Als Abraham nach Palästina reiste, führte er die schöne Sara, in einem Koffer eingeschlossen, mit sich. Er kam an das Thor eines Zehnten-Einnehmers, welcher den zehnten Theil des Werthes von allen Gegenständen, die über die Gränze gebracht wurden, als Steuer erhob. Er schätzte also das Gepäck Abraham's; und dann verlangte er, daß man ihm den Koffer öffne. — „Denke dir“, sagte ihm Abraham, „daß er Seide enthalte, und berechne hiernach seinen Zehnten.“ — „Das ist unmöglich; öffne den Kasten.“ — „Denke dir, wenn du willst, daß er mit Silber, . . . mit Gold gefüllt sey.“ — „Nein, nein; ich kann nicht.“ Man öffnete den Kasten, und hervor tritt eine Frau von wunderbarer Schönheit.

Die Erzählung von diesem Ereigniß gelangte zu den Ohren des Königs der Provinzen des Jordans. Dieser König war Saruf (Moses nennt ihn Abimelech), ein Fürst, der als Verehrer des schönen Geschlechts bekannt war. Er hatte damals die Agar zur Geliebten. „Wo hast du diese Frau her?“ sagte er zu Abraham. — „Es ist meine Schwester.“ — Abraham fürchtete, daß der König ihn würde tödten lassen wegen der Sara. Saruf ließ Sara nehmen und in seinen Palast führen. Aber die Mauern des Palastes wurden für Abraham durchsichtig wie Glas, und er sah Alles, was darin vorging. Der König nähert sich der Sara; von Liebe glühend, streckt er die Arme nach ihr aus, um sie an sich zu ziehen. Seine Hand verdorrt plötzlich, und der Palast erbebt und schwankt. Saruf erschrak darüber. Ein Engel meldet ihm, daß Sara die Frau des Reisenden sey. Er bittet für sie, von dem Himmel die Heilung seiner Hand zu erbitten; seine Hand ward geheilt. Er will hierauf Sara umarmen; seine Hand verdorrt wieder, und noch ein drittes Mal. Nun schickt er Sara zurück und giebt ihr Agar als Sklavin mit. „Geh“, sagte er zur Sara; „der bloße Anblick deines schönen Haars würde hinreichen, mir den Geist zu verwirren.“

Hagar war Aegyptischen Ursprungs; nach Anderen war sie eine Araberin. Sie war früher die Sklavin eines Koptischen Königs gewesen, der sie verstoßen hatte. Da Sara mit Abraham keine Kinder hatte, so gab sie ihm die Hagar zur Beischläferin, die ihm den Ismael gebar.

11.

Der Prophet Lot. — Die zertrümmerten Städte.

Lot predigte in den sündigen Städten, Sabura, Dauma, Saud, Gomorra und Sodom. Diese Städte hatten eine sehr große Bevölkerung; aber alle Einwohner, sowohl Männer als Frauen, überließen sich den schändlichsten und unnatürlichsten Wollüsten. Die Worte Lot's wurden verachtet und verhöhnt. Um die Verbrechen, welche diese verbrecherischen Städte besudelten, zu bestrafen, goß Gott einen Stein- und Feuerregen über sie aus, der sie gänzlich zerstörte und zertrümmerte. Mehrere Dichter erzählen, daß Engel ihre Flügel unter die Grundmauern dieser Städte geschoben und sie bis in den Himmel dieser Welt getragen hätten, so daß man im nächstfolgenden Himmel das Krähen ihrer Hähne und das Bellen ihrer Hunde hätte hören können. In dieser wunderbaren Höhe zertrümmerten die Engel die sündigen Städte und ließen sie herab fallen. Davon erhielten sie den Namen zertrümmeter Städte. In dem Augenblicke des Sturzes war Lot's Frau, Salsafa oder

*) Nach der Erzählung des Moses begab sich Abraham von Aegypten nach Bethel in dem Lande der Jebusischen Hevöer, und nicht nach Sinna, was im südlichen Kanaan liegt.

Waisach, die zu Sodom Freunde hatte, weit entfernt davon. Sie kehrte eben mit ihrem Manne von da zurück; sie hörte ein fürchtbares Krachen und rief aus: „O, unglückliches Volk!“ Und deshalb wurde sie in Stein verwandelt.

Das Andenken an diese Zerstörung und Zertrümmerung lebt heute noch unter den Einwohnern des Landes am Jordan. Sie nennen diesen Fluß Bahr Lot, d. i. Fluß Lot's.

12.

Die verstoßene Hagar geht mit ihrem Sohne Ismael nach Mekka.

Abraham war schon neunzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar. Aber vor der Geburt dieses Sohnes erfuhr Abraham durch eine göttliche Offenbarung, daß er bald noch einen anderen Sohn erhalten würde. Er sagte dies der Sara, welche jetzt eifersüchtig auf Hagar ward. Sara, welche die Mutter dieses verheißenen Kindes zu werden hoffte, bat Abraham, die Hagar zu entfernen. Ja sie schwur sogar, daß sie den Leib der Hagar in drei Theile zerschneiden und sich die Hand mit dem Blute dieser Sklavin besudeln wollte. Da Gott den Abraham zur Erfüllung der Bitte Sara's ermahnte, so befahl er der Hagar, sein Haus für immer zu verlassen. Und damit Sara ihren Schwur ausführen konnte, sagte er zu ihr, daß sie der Hagar die Ohren durchbohren und sie beschneiden sollte; „und“, fügte er hinzu, „die Beschneidung soll in Zukunft eine Regel und eine Pflicht für alle Frauen seyn.“ Hagar war die erste Frau, die beschnitten wurde, und Abraham der erste Mann, der beschnitten war.

Hagar rüstete sich zur Abreise; sie zog ein Kleid mit langer Schleppe an und umgürtete sich mit einem Gürtel. Sie war die erste Frau, die diese Kleidung trug.

Abraham nahm Hagar und Ismael, der noch saugte, und führte sie bis in die Gegend von Mekka. Hier begegneten sie einigen Amalekitem, die von jenen alten Amalekitem abstammten, welche sich zuerst in dieser steinigten und unfruchtbaren Gegend niedergelassen hatten. Abraham machte hier mit Baumzweigen eine Hütte nicht weit von dem Orte, wo jetzt der Brunnen Zemzem liegt, und wo er später die Kaaba wieder aufbaute. Nachdem er die nahe liegenden Gegenden noch kennen gelernt hatte, reiste er wieder nach Syrien zurück.

Hagar hatte einen alten Schlauch, in welchem sie ihr Trinkwasser aufbewahrte. Als dies Wasser verzehrt war, hatten Ismael und seine Mutter Durst. Hagar wußte nicht, wo sie zu trinken finden sollte; ihre Milch trocknete ihr aus; der verschmachtende Ismael ward krank und lag im Sterben. Hagar, zitternd vor Furcht, ihn sterben zu sehen, lief auf den Berg Ararat. Und ihre Augen beständig nach der Gegend wendend, wo Ismael lag, suchte sie Gott um Hülfe. Hierauf lief sie auf die Anhöhen Marwach; als sie in das Thal hinabgestiegen war, bemerkte sie ihren Sohn nicht mehr; sie hebt die Schleppe ihres Kleides auf und eilt mit schnellen Schritten auf den Safa. Sie sieht Ismael noch immer in demselben Zustande. Sieben Mal geht sie von Marwach nach Safa und von Safa nach Marwach. Sie war in Verzweiflung; sie glühte von Fieber, Furcht und Durst. Auf der Höhe Safa hört sie eine Stimme; — sie horcht auf; die Stimme wiederholt sich; sie horcht wieder. Sie glaubt nur ein eingebildetes Geräusch gehört zu haben, welches nur bei ihrer übermäßigen Ermattung und ihrem unerträglichen Durste in ihrem Ohre geklungen habe. Sie betrachtet ihren Sohn; sie sieht ihn noch leben; sie läuft auf Marwach. Dieselbe Stimme läßt sich wieder hören. „Komm“, rief Hagar, „komm, wer du auch seiest; dein Wort hat mich bewegt; komm mir zu Hülfe; ich sterbe und mein Sohn stirbt.“

Sie folgt der Stimme, die sie zu Ismael führt. Es war der Engel Gabriel, der sie gerufen hatte. Er führte sie an den Ort, wo jetzt der Brunnen Zemzem liegt. Er stößt mit der Ferse auf die Erde; und Wasser quillt aus dem Boden. Hagar legt in der größten Eile Erde um das Wasser, damit es nicht abfließe und damit sie ihren Schlauch holen könne. Sie trinkt schnell und holt dann ihren Sohn herbei. Sie läßt ihn trinken. „Erquicke dich“, sagte der Engel zu Hagar; „von nun an wird die Quelle nicht mehr austrocknen; alle wahren Diener Gottes, wenn sie ermattet und mit Staub bedeckt sind, werden aus den sieben Gegenden der Welt hierher kommen, um dieses heilige Wasser zu trinken; denn hier wird Abraham bald den ewigen Tempel, die heilige Kaaba, errichten, wo sich die Bekenner des wahren Glaubens andächtig versammeln werden.“ Der Engel verschwand.

Aber bald darauf kamen zwei junge Amalekiter; sie verfolgten ein Kameel, das ihnen entlaufen war. Sie hatten Durst. Ihre Begleiter waren auf dem Ararat zurückgeblieben. Als die beiden Amalekiter die Hagar sahen, sagten sie zu ihr: „Wem gehört dies Wasser?“ — „Meinem Sohne und mir.“ — „Und woher kommt es? Wir haben noch niemals Wasser hier gefunden.“ — „Gott hat es uns gegeben.“ — Sie tranken und riefen dann ihre Begleiter. Alle kamen herbei, — und Ismael fing an, mit ihren Kindern zu spielen.

13.

Das Opfer Abraham's.

Den folgenden Monat kam Abraham nach Boraak, welches später durch Muhammed so berühmt wurde. Seit dieser Zeit ging Abraham öfters dahin, um seinen Sohn zu besuchen.

Als Ismael dreizehn Jahre alt war, befahl der Allmächtige dem Abraham im Traume, ihn zu opfern. So spricht der Islam dem Ismael die Ehre ab, von Gott als Opfer verlangt worden zu seyn. Muhammed sagt selbst: — „Ich bin der Sohn zweier Opfer.“ Er wollte sagen, er sey der Sohn Ismael's und Abdallah's. Muhammed's Vater, Abdallah, wird von den

Muselmännern auch das Opfer genannt, weil sein Vater Abdelmontsalib einen Traum hatte, in welchem er aufgefordert wurde, seinen Sohn zu erwürgen. Statt Abdallah's wurden hundert Kameele geschlachtet.

Abraham sagte zu Ismael, er solle Stricke und ein Messer nehmen und ihn auf den Berg Mina bei Mekka begleiten. Unterweges erzählte Abraham seinem Sohne den Traum, den er drei Nächte hinter einander gehabt hätte. „Gehorche“, antwortete Ismael, „gehörche dem Befehl Gottes.“

Sie kamen auf dem Berge an. Abraham bindet seinen Sohn: „Ziehe die Stricke fest zusammen“, sagte das Kind, „damit ich mich unter dem Messer nicht rühren kann; lege deine Kleider ab, damit mein Blut sie nicht befecke, und damit meine Mutter nicht so betrübt werde, wenn sie dich sieht; weße das Messer recht scharf, daß es schnell in mein Fleisch eindringe und mein Tod weniger schmerzhaft sey; denn der Tod hat seine Schrecken. Wenn du naher zu meiner Mutter zurückkehrst, so grüße sie von mir; und wenn du es für passend hältst, so gib ihr mein Kleid; dies wird ein Andenken an ihren Sohn seyn. Abraham sagte ihm: „Gott besohne dich, mein Kind, für deine fromme Entfagung.“

Abraham ergreift mit Thränen in den Augen das Messer und setzt es weinend an den Hals Ismael's. Vom Himmel herab schauen die erstaunten und bis zu Thränen gerührten Engel auf diese schöne und großmüthige Opferhandlung. Das Messer schneidet nicht. Abraham weßt es noch dreimal; der Stahl glänzte wie eine blendende Flamme; aber er schneidet nicht: Gott hat ihn in Kupfer verwandelt. „O mein Vater!“ sagte Ismael zitternd, „lege mein Gesicht auf die Erde, damit du den Tod nicht in meinen Augen sehest und damit dein Herz nicht wankt: und ich werde das Messer nicht noch einmal an meinem Halse sehen können.“

Abraham dreht seinen Sohn um, und die Klinge des Messers dreht sich auch um. „Es ist genug, Abraham“, — rief jetzt eine Stimme, die in den Lüften wiederhallte. Und sogleich überreicht der Engel Gabriel dem Abraham einen prächtigen Widder mit langen Hörnern. „Diesen“, sagte er hinzu, „opfere statt deines Sohnes.“ Abraham opfert den Widder, und alle Engel singen: „Gott ist groß! Gott ist groß!“

Abraham reiste wieder zurück und ging zur Sara und zu seinem Sohne Ismael.

Frankreich.

Balzac über die Pariser Journalistik.

„Monographie der Pariser Presse“ ist der Titel einer jüngst erschienenen Broschüre*), die den bekannten Schriftsteller Balzac zum Verfasser hat und durch welche die Journalisten der Französischen Hauptstadt in nicht geringe Bewegung versetzt worden sind. Sie giebt ein durchaus nicht schmeichelhaftes Bild von der Maschinerie der Pariser Presse, von den gehässigen Antrieben und gewissenlosen Kunstgriffen, mittelst deren sich die verschiedenen Journale den Rang abzulaufen und ihrer Partei zu dienen suchen. Man kann diese Diatribe als eine Art von Seitenstück zu der in Nr. 11 des Magazins mitgetheilten Philippika der Foreign Quarterly Review gegen den Amerikanischen Press-Unfug betrachten, und wie diese wird sie der persönlichen Gerechtigkeit des Verfassers zugeschrieben. Die Angriffe gegen seine literarischen Nebenbuhler zeugen in der That mehr von launiger Bitterkeit als von launiger Ironie; indessen beziehen sich die Anspielungen mitunter auf lokale Verhältnisse, die außerhalb Paris nicht leicht verstanden werden dürften.

Der Aufsatz hebt mit einer synoptischen Tabelle an, in welcher alle Schattirungen der Kaste: Gendeletré verzeichnet sind. Die Idee zu dieser Benennung versichert Balzac von dem analogen Gendarme entlehnt zu haben, indem er den einen Stand für eben so achtbar halte, als den anderen — was uns übrigens ein ziemlich sader Wig scheint. Er theilt das Literatur-Geschlecht in zwei Gattungen — die Publizisten und die Kritiker — und diese wieder in mehrere Unter-Abtheilungen, bei deren Schilderung er die Miene eines Cubier bei der Klassifizierung neuentdeckter Thierarten annimmt. Der Haupt-Redacteur und verantwortliche Herausgeber eines Journals hat, wie er uns belehrt, oft nur die nominelle Leitung desselben; seine Autorität weicht nicht selten dem heimlichen Einfluß einer Actrice oder der legitimen Herrschaft einer rechtmäßigen Gattin. Den Schlüssel zu der ersten Anspielung wollen wir der Chronique scandaleuse überlassen; in der zweiten wird man leicht Frau v. Girardin, den Vicomte de Lannay der „Presse“ erkennen, indem Madame Dudevant nicht die einzige Dame ist, die unter männlichem Namen schreibt.

Die zweite Varietät derselben Race ist der einfache Redacteur. „Es ist schwer“, schreibt Balzac, „in einer solchen Stellung seinen Geist nicht abzustumpfen und zur Mittelmäßigkeit herabzusinken, weil es nur zwei Formen giebt, in welche die leitenden Artikel gegossen werden können: die Oppositions-Form und die ministerielle. Man hat eine dritte, die aber nur selten gebraucht wird. Bei allen Handlungen der Regierung muß der Oppositions-Schriftsteller tadeln, verdammten und hofmeistern; der ministerielle Journalist ist nicht minder verpflichtet, sie alle ohne Ausnahme zu rechtfertigen. Der Eine ist ein immerwährender Negativ, der Andere ist ein eben so beständiger Affirmativ.“ — Sehr wahr! Aber um dieses zu wissen, bedurfte wir nicht erst des Heren von Balzac. Es ist eine Entdeckung, die Jeder, der die Zeitungen liest, schon längst gemacht hat.

*) Monographie de la Presse Parisienne, par M. de Balzac. Paris 1843.

Die Charakterisirung des Publikums ist gelungener. Nach jedem Borfall begiebt sich der Abonnent zur Ruhe mit dem Gedanken: „Ich werde morgen sehen, was mein Journal über diesen Gegenstand sagt.“ Da es aber Thatsachen giebt, die das Publikum nicht erfahren darf, und andere, die entstellend und verstümmelt werden müssen, so schließt der Satiriker, daß die Presse keinesweges der Freiheit genieße, die man bei ihr voraussetzt. Zu ihrer Schande, sagt er, ist sie nur gegen Schwache und Vereinzelte „frei“ (?). Und dann haben wir eine Karikatur des Herrn Thiers, von seines Batterien umringt, als welche das Siegel, der Courrier français und der Constitutionnel figuriren.

Es wird hierauf ein komisches Beispiel von der Maschinerie gegeben, durch die man die üble Stimmung gegen England unterhält. Während einer tiefen Stille des politischen Ozeans erscheint plötzlich folgende von Ausburg (!) datirte Nachricht: „Man sagt, daß die Englische Gesandtschaft dem Lord Willgoud auf seiner Reise nach Galucho (Brasilien) ein Diner gegeben habe, bei welchem das ganze diplomatische Corps, mit Ausnahme des Französischen Konsuls, gegenwärtig war.“ Diese wichtige Neuigkeit veranlaßt die Oppositionsblätter, sich zu einem gehörigen Grade der Entrüstung hinaufzuschrauben, da es ihnen unbekannt ist, daß weder ein Lord Willgoud, noch ein Galucho existiren; und hier giebt uns Balzac meisterhafte Nachahmungen der vornehmsten Pariser Journale zum Besten. Seinen satirischen Bemerkungen über dieses Thema fügt er folgendes Kuriosum bei: „Eine auf solche Weise nach drei Formen kombinierte Phrase setzt die Mehrheit der Französischen Nation jeden Morgen in den Stand, ein Urtheil über alle mögliche Ereignisse zu fällen. Nach den Juli-Tagen gestand ein alter Redacteur, daß er während zwölf Jahren immer nur einen und denselben Artikel geschrieben habe. Dieser freimüthige Mann ist jetzt todt.“ Das seltsame Geständniß soll von einem Herrn Chatelain, Redacteur des Courrier français, einem Ultraliberalen, herühren.

In seiner Parodie des Journal de Débats bemerkt Herr von Balzac in Parenthese bei jeder hochtrabenden Stelle: Preis 3000 Francs monatlich — welche Summe, wie man glaubt, der Eigentümer, Herr Vertin, von der Regierung erhält. Es sind jedoch nicht ausschließlich Ministerielle, welche sich auf diese Art feilbieten; die Puritaner der Opposition, die für sich selbst keine Gunstbezeugungen annehmen können, bestärken das Gouvernement mit Gesuchen, ihre Verwandten mit Stellen zu versorgen. Die Einkünfte der von der Familie Barrot bekleideten Aemter sollen sich auf 130,000 Francs belaufen! Wir müssen jedoch bemerken, daß die Angriffe des Verfassers zu allgemein sind, daß er die Talente der Publizisten zu gering anschlägt und in seiner Darstellung des Systems, nach welchem die Debatten in den Kammern berichtet werden, sich großer Uebertreibungen schuldig macht.

Ueber die sogenannten Canards (Enten), die man den poetischen Theil der Zeitungs-Literatur nennen kann, erfahren wir manches Neue. Ein Quindam, der unter der Regierung Napoleon's fünf Jahre lang erdichtete Bülletins über einen angeblichen Krieg der Afghanen gegen England in den Moniteur einzurücken ließ, hatte vom Gouvernement eine Pension erhalten; der Betrug kam ans Licht, aber statt den Urheber desselben zu bestrafen, soll der Kaiser seine Pension erhöht haben: „weil eine solche Fiction so gut mit den Interessen Napoleon's übereinstimmte.“ Diese Bülletins waren canards. Die Geschichte Kaspar Hauser's war ein canard; die der Clara Wendel und des Räubers Schubert dergleichen. Die Verfasser der letzteren waren die wohlbekannten Schriftsteller Méry und Restor Roqueplan. Etienne, Herausgeber des Constitutionnel, zeichnete sich unter der Restauration durch seine canards aus. Seine Force lag in Erzählungen von Priestern, die den Verstorbenen das Begräbniß verweigert hätten, und in Verfolgungen liberaler Curés. Er mußte indessen das Handwerk aufgeben, da die Wahrheit endlich an den Tag kam.

Mit der größten Strenge behandelt Herr von Balzac begreiflicher Weise die Rezensenten. Er beschuldigt sie, verdienstvolle Werke zu übersehen, um sich ausschließlich mit flachen Baudevilles zu beschäftigen, und behauptet, daß der fühlbare Mangel an Absatz für gediegene Bücher von diesem Umstande herrühre. Vor Allen schwingt er seine Geißel über Janin, indem er dessen Wortschwall verflucht, mit welchem er alle mögliche Gegenstände bespricht — sein eigentliches Object allein ausgenommen. Dieser gefürchtete Kritiker hält es für die lustigste Sache von der Welt, Euch die Hand zu drücken und für Euren besten Freund zu gelten, während er Euch mit den vergifteten Nadeln seiner Feuilletons zu Tode sticht. Wenn er in einer Pariser Zeitschrift Euch sogar lobt, so könnt Ihr doch darauf schwören, daß er Euch in irgend einem Londoner Journal „erdolcht.“

Gegen das Ende der Broschüre kommt Balzac auf die Verfettiger von Bonmots und Witzeleien zu reden, wobei er den tragikomischen Ausruf hervorruft: „Ach! Frankreich ist groß, selbst in seinen Kleinlichkeiten, selbst in seinen Lastern, selbst in seinen Fehlern!“ Bei der Erwähnung des Charivari, „des Matadors der kleinen Journale“, läßt er etwas in seiner Strenge nach, indem er dessen sprudelnden Witz und unerschöpflichen Humor anerkennt. Die Mitarbeiter an Blättern dieser Klasse bezeichnet er durch ein unübersetzbares Wortspiel mit dem Namen: pêcheurs à la ligne, weil sie gleich den Fischern von ihrer ligne (was sowohl Zeile als Angelschnur bedeutet) leben. Ihr Honorar wird nämlich nach der Zeile berechnet, wie bei den Londoner penny a liners. Was diesen Literaturzweig besonders charakterisirt, ist, daß der stärkste Geist, der sich ihm einmal gewidmet hat, bald die Fähigkeit verliert, erhabene

Gefinnungen zu würdigen. Gewohnt, über Alles zu spotten, wird ihm endlich auch das Großartigste verächtlich.

Die Englische Journalistik wird folgendermaßen der Französischen gegenübergestellt: „Die Londoner Presse hat nicht denselben Einfluß auf die Welt (?) als die Pariser; sie ist bis zu einem gewissen Grade auf England beschränkt, dessen Egoismus sich überall fühlbar macht. Ein solcher Egoismus verdient in der That, Patriotismus zu heißen; denn was ist der Patriotismus weiter als der Egoismus einer ganzen Nation? So muß man den großen Unterschied erklären, der zwischen den Englischen und Französischen Journalisten stattfindet. Der Englische ist zuerst Engländer und dann Journalist, der Französische aber vor Allem Journalist. Ein Englischer Zeitungsschreiber würde niemals den Fehler begehen, Staats-Geheimnisse zu veröffentlichen, die seinem Lande Schaden könnten; ein Französischer würde dagegen, um einiger Abonnenten willen, Alles ausplaudern. Die besten Spione Abd-el-Kader's sind, wie er sagt, die Französischen Zeitungen. Gestern vindizirte ein Blatt die älteren Rechte Englands auf die Marquesas-Inseln, und dieses Blatt nennt sich le National! Zwischen der Möglichkeit eines Sturzes und der Pressefreiheit hat Napoleon keinen Augenblick geschwankt...“ (Besteht etwa in England keine Pressefreiheit? Oder will der Verfasser bloß andeuten, daß sie für seine Landsleute nichts taugt?)

Das Merkwürdigste an dem ganzen Buche sind die Holzschnitte, mit denen es ausgestattet ist, und die viel mehr Geist offenbaren, als der Text. Die Portraits der verschiedenen Zeitungs-Redacteurs und Schriftsteller sind aufs frappanteste getroffen; Namen sind zwar nicht genannt, aber man kann sie unmöglich verkennen. Da sieht man Herrn Pierre Leroux in pythischer Entzündung, mit dem Ausdruck der Zerrissenheit, der Verkörnung, des George Sandismus in jedem Theile seines Gesichtes und seines Aeusseren — im Haar, in der Nase, im Mund und sogar im Schlafrock, ohne von der gähnenden Kluft zwischen seiner Weste und einem unennbaren Stücke seiner Bekleidung zu reden. Den Gegenlag zu ihm bildet die wohlgenährte Selbstzufriedenheit des Herrn Hippolyte Lucas, der in der Tracht eines Gewürzkrämers seinen unerschöpflichen Vorrath von Zuckersyrup austheilt, mit welchem er, wie man sagt, alle Schriftsteller, Herrn v. Balzac allein ausgenommen, zu bedienen pflegt. Wenden wir uns von der nüchternen, unschuldigen, antediluvianischen Figur (Gustav Planche), welche nichts thut als die Vergangenheit loben, zu dem knurrenden, beißigen, härtigen Pudel (Jules Janin), der nach Jedem schnappt und auf den Hinterbeinen geht, und betrachtet dann den auf dem Sofa ausgestreckten Herrn und die junge, im leichten Deshabillé auf dem Fußteppich liegende Dame; die junge Dame liest das Buch vor, worüber ihr Zuhörer (den seine Freunde leicht erkennen werden) salbungsvolle moralische Reden zu halten und von den Dächern herab: où allons nous? zu rufen gedenkt. Mit unnahemlichem graphischen Humor ist der Rhein dargestellt, wie der joviale, alte, schiffbedeckte Gott mit einem grotesken Ausdruck maßloser Bewunderung den großen Mann (Victor Hugo) anschaunt, der den weiten Weg von Paris gekommen, nicht um den guten alten Fluß zu sehen, sondern damit der gute alte Fluß ihn sehen möge! Was zum Schlasse das possirliche Gespräch zwischen der Presse (einem säbjornigen, unvernünftigen, alten Weibe) und Herrn von Balzac selbst (einem ruhigen, vernünftigen, sehr dicken, langhaarigen, etwas gebückten, kleinen Mann) betrifft, so sind wir überzeugt, daß der Journalist oder Kritiker, den die ersten 79 Seiten dieses sonderbaren Produktes am meisten verwundet und beleidigt haben, es gewiß bei der achtzigsten mit einem herzlichen Gelächter aus der Hand legen wird.

Mannigfaltiges.

— Führer durch Belgien. Bei den immer sich mehrenden Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Belgien ist ein Deutsches Reisehandbuch durch das letztgedachte Land vielen unserer Landsleute gewiß eine willkommenere Erscheinung. Als ein Büchlein dieser Art, das dem Bedürfnisse vollkommen entspricht, können wir unseren Lesern den vor kurzem in zweiter, durchweg umgearbeiteter Auflage in Koblenz erschienenen Führer durch Belgien empfehlen. *) Es entwirft derselbe dem Deutschen, der von Aachen kommt, einen förmlichen Reiseplan durch das bekanntlich mit großen und opulenten Städten gesegnete und wie ein Garten angebaute kleine Land. Eine Reisekarte, auf der die Eisenbahnen und Landstraßen näher bezeichnet sind und auf der wir nur die kürzlich eröffnete Linie von Mons bis über die Französische Gränze vermissen, wogegen die Fortsetzung der Rheinischen Eisenbahn zwischen Aachen und Lüttich bereits als vollendet dargestellt ist, ferner die Pläne des Schlachtfeldes von Belle-Alliance, der Städte Lüttich, Löwen, Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge und Ostende, dienen dem Texte als Erklärung. Ausführlicher auf das Büchlein einzugehen, verbietet uns der Raum, doch können wir nicht unterlassen, auf einige recht interessante Zugaben desselben: auf eine Uebersicht der Flandrischen und Brabantischen Malerschulen, so wie auf einen Ueberblick der Geschichte und der Sprachen Belgiens, welche Aufsätze recht gut geschrieben sind und von einer tüchtigen Deutschen Gefinnung zeugen, besonders hinzuweisen.

*) Belgien. Handb. für Reisende, die sich leicht und schnell zurechtfinden wollen. Koblenz, Badener, 1843.